

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Aus Kummer und Bitternis des Lebens rang sich immer wieder sein Geist zu höchstem Ausdrucke empor. Während Mozart sich mit den Märchengestalten seiner „Zauberflöte“ beschäftigte, die am 30. September 1791 in Wien eine glänzende Erstaufführung erlebte, trat ein sonderbarer Vorfall ein, der des Meisters trübe Stimmung verstärkte, die sich seit der Beendigung der „Zauberflöte“ in seinem Wesen bemerkbar machte; aller Lebensmut war seither von ihm gewichen, er versiel in andauernde Schwermut und allerlei Krankheitserscheinungen zeigten sich. Da stellte sich eines Tages in seiner Wohnung ein hagerer, grau gekleideter Fremder ein, mit auffallend ernstem Gesichtszügen. Dieser fragte ihn, ob er nicht für 100 Dukaten eine Totenmesse komponieren wolle, für eine Person, die unbekannt bleiben solle. Mozart nahm den geheimnisvollen Auftrag an, aber er war ihm so unheimlich, daß er die Ausführung der Bestellung immer verschob. Mozarts Befinden verschlechterte sich aber zusehends und er bildete sich nun ein, daß er die Totenmesse für sich selbst schreibe. Ende November erkannten die Seinen mit Schrecken die ernste Wendung seiner Krankheit. Mozart arbeitete nun unentwegt an — seinem Schwanengesang — seiner eigenen Totenmesse. Als er das Requiem vollendet hatte, ließ er am Abend des 4. Dezember 1791 einige seiner Freunde rufen und bat sie, sie möchten ihm ein Stück davon vorsingen. Alle körperliche und seelische Pein hatte er in das Werk in ergreifender Schöne hineingelegt. Doch schon nach den ersten acht Taktten versiel der Meister in heftiges Weinen. In den ersten Stunden des folgenden Tages gab Mozart seine Seele an Gott zurück. Ein Armenbegräbnis war der Lohn, „den die Welt für ihren größten Freudenbringer übrig hatte“. So ist Mozarts Leben in Nacht und Kimmernis zu Ende gegangen, trotzdem es einen so strahlenden Anfang genommen hatte . . . um aber nur wieder in Verklärung aufzusteigen in seinen Werken. Nach seinem Tode schwiegen Neid und Mißgunst und sein Name ist uns allen immer der Inbegriff alles Schönen und Großen.

### Was Mozart verdiente.

Mozarts ganzes Leben, das uns eine so unendliche Schönheitswelt geschenkt hat, war ein stetes Ringen ums tägliche Brot, und die Not, die so oft mit dürrem Finger und später immer vernehmlicher an seine Tür pochte, hat nicht wenig zu seinem frühen Ende beigetragen. Woher kam dieser ewige Geldmangel bei einem doch schon bei Lebzeiten berühmten Musiker, der sich durch das Geben von Stunden und durch Konzerte doch bedeutende Einnahmen verschaffen konnte, ganz abgesehen von dem Ertrag seiner Kompositionen? Viel hat zu den traurigen Verhältnissen, in denen sich Mozart befand, sein Mangel an Geschäftssinn und seine leichte Art des Geldausgebens beigetragen. Aber das Schlimmste war doch die jammervolle Bezahlung, die er vielfach erhielt, die Unredlichkeit von Theaterdirektoren und Verlegern, die ihn, durch eine mangelhafte Gesetzgebung geschützt, um die Früchte seines Schaffens brachten. Aus den Berichten der Zeitgenossen und den Briefen Mozarts, die soeben in einer vortrefflichen, von Albert Leikmann zusammen herausgegebenen Ausgabe im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen sind, lassen sich wertvolle Aufschlüsse über das gewinnen, was der Meister in den verschiedenen Zeiten seines Lebens verdient hat. Während der glücklichen Zeit der Reisen, die der Vater mit dem Wunderkinde unternahm, brauchte sich ja der Knabe noch nicht um die Einnahmen viel zu kümmern, aber trotz großer Erfolge war doch auch hier der klingende Lohn nicht so groß, um den Vater Mozarts vor Schulden zu bewahren, in die er sich durch Ausbildung seiner Kinder stürzte. Später, als Mozart mit der Mutter allein reiste und die Sorgen des Lebens schon an ihn herantraten, klagte er öfters darüber, daß man ihm bei Konzerten vor hohen Herrschaften kein Geld gebe, sondern daß er mit „Präsentem“ vorlieb nehmen müsse. „Es war, wie ich es mir eingebildet hab“, schreibt er einmal aus Mannheim an den Vater, „nichts

in Geld, eine schöne goldene Uhr, welche man mit Reiten und Devisen auf 20 Karolin schätzt. Auf der Reise braucht man Geld. Nun habe ich mit der Erlaubnis 5 Uhren“. Bisweilen war auch der Besuch der Konzerte sehr schlecht; in Straßburg nimmt er z. B. einmal ganze 3 Louisdors ein und muß noch die Kosten der Veranstaltung tragen. Für eine Oper, die er nach Verona schreiben soll, werden ihm 50 Zechinen geboten, und überhaupt sind die Einnahmen aus den ersten Kompositionen sehr gering. Als er sich dann von der unwürdigen Knechtschaft im Dienste des Erzbischofs von Salzburg befreit und nach Wien geht, hat er große Hoffnungen und meint, „auf 1000 Taler jährlich zu kommen“, wenn er ein großes Konzert gäbe und vier Schüler annehme. Aber auch hier warteten seiner schwere Enttäuschungen. Die wichtigste Einnahmequelle für den jungen Meister waren in Wien zunächst die Unterrichtsstunden, die er vornehmen und reichen Damen im Klavier gab. Er nimmt zunächst für 12 Lektionen sechs Dukaten und muß sich bei diesem hohen Preis mit einer Schülerin begnügen; später begnügt er sich monatlich mit 6 Dukaten, wobei er fast täglich Stunden gibt, und hat von drei Schülerinnen eine ganz gute Einnahme. Das Spielen bei Hofe bringt ihm manches ein; er erhält, als er einmal bei der kaiserlichen Tafel spielt, 50 Dukaten. Seine öffentlichen Konzerte oder „Akademien“, mit denen er 1783 beginnt, sind zunächst große Erfolge. Bei der ersten „Theaterakademie“, die er gibt, ist das Theater voll besetzt und er verdient gegen 1600 Gulden. Damals steht er im Zenit seiner Laufbahn als Klavierspieler; eine „Akademie“ in Prag bringt ihm 1000 Gulden. Bei den Konzerten, die er auf Subskription gibt, hat er über 170 Teilnehmer, von denen jeder 4 Dukaten zahlt. Aber je mehr der Meister sich von diesem Virtuositentum abwandte, je tiefer er sich in seine eigentliche schöpferische Arbeit versenkte, desto spärlicher flossen die Einnahmen. Vor der größten Not wurde er 1787 durch die Ernennung zum k. k. Kammermusiker bewahrt, die mit einem Gehalt von 800 Talern verbunden war. Auch der verschwenderische Reichtum von Klavierkompositionen, mit dem er damals das Publikum überschüttete, brachte ihm fast nichts ein. Der Verleger Artaria gab ihm für jedes halbe Duzend Variationen 25 Dukaten. Meist aber überließ er seine Stücke anderen aus Gefälligkeit, und die Musikverleger druckten seine Werke nach, ohne daß er eine Ahnung hatte und einen Pfennig dafür erhielt. Nicht viel anders war es mit seinen Opern. Die „Entführung aus dem Serail“ brachte ihm bei einer Aufführung an der Burg die Summe von 426 Gulden und 40 Kreuzern. Bei den Aufführungen seiner Opern an den auswärtigen deutschen Bühnen aber ging er zu meist leer aus, da es damals noch keinen Urheberrecht gab, und die Klavierauszüge wurden von Augsburger und Mainzer Verlegern herausgebracht, ohne daß er das Geringste dafür erhielt. Für den „Don Juan“, den er für Prag schrieb, erhielt er das „ortsübliche Honorar“ von 100 Dukaten. Daß ihm für den „Titus“, den er zur Krönung Leopolds II. zum böhmischen König komponierte, 200 Dukaten gezahlt wurden, war schon eine besondere Auszeichnung. Für die „Zauberflöte“, die er für den vor dem Bankrott stehenden Schikaneder schuf und die diesem auch einen goldenen Segen brachte, erhielt er selbst sehr wenig, denn der stets in Verlegenheit befindliche Direktor hielt ihn sehr knapp und verkaufte überdies die Partitur an viele Bühnen, ohne den Schöpfer dabei zu beteiligen. Der „graue Bote“, der auf so geheimnisvolle Weise bei ihm das Requiem, seinen Schwanengesang, bestellte, brachte ihm dafür als Vorauszahlung 100 Dukaten. Es war dies der letzte irdische Lohn, der dem schwerkranken Meister zuteil wurde. . . .

### Mozarts Orden.

Bei dem ersten großen Musikfest in Halle, das 1829 stattfand, dirigierte der nachmals als Komponist der Oper „Die Wasserträger“ bekannt gewordene Generalmusikdirektor Dr. Spontini, der Ritter hoher Orden war.